

Der Breslauer Bischof Johannes Roth (1426–1506) als *"instaurator veterum"* und *"benefactor ecclesiae suae"*

|| Eine Variation zum Thema des Humanistenbischofs*.

Von RAINALD BECKER

I

Kaum ein Jahrzehnt nachdem Johannes Roth, seit 1468 Bischof von Lavant in Kärnten und ab 1482 Leiter der schlesischen Diözese Breslau, am 21. Januar 1506 im Alter von 79 Jahren in seiner Residenz in Neisse verstorben war, unternahm der Breslauer Domherr, Jurist und Humanist Stanislaus Sauer († 1535)¹ in seiner *Chronica* den Versuch, Leben und Werk des Bischofs aus der Perspektive des Weggefährten zu würdigen. Obschon sich Sauer – noch ganz dem historiographischen Genre der spätmittelalterlichen Chronistik verpflichtet – eher für die ‚res gestae‘, also die Daten und Fakten der bischöflichen ‚vita‘, interessiert, gewinnt seine Darstellung individuelle Züge. Sie entwirft über die lakonische Reihung der Tatsachen hinaus das Idealbild eines geistlichen Fürsten². Nicht nur, daß Roth – für den damaligen Beobachter offenbar ungewöhnlich genug – seine geistlichen und weltlichen Amtsaufgaben ernst nahm, er Maßnahmen zur Reform des Bistumsklerus ergriff und den Güterbesitz der Breslauer Kirche vor-

¹ *Überarbeitete und um Anmerkungen erweiterte Fassung eines Vortrags zum Thema Johannes Roth, Bischof von Lavant und Breslau (1426–1506) im Rahmen der Rieser Kulturtagung am 23. Mai 2000 in Wending/Schwaben. Als weitere, nicht im LThK verwendete Abkürzung wird verwendet: Clm = Codex latinus monacensis.

Über Sauer, 1469 in Löwenberg geboren und nach dem Universitätsstudium in Krakau (1486), Wien (1504) und Padua (1506) zwischen 1518 und 1520 Generalvikar und Offizial im Dienst des Breslauer Bischofs Johannes Thurzó vgl. immer noch H. HOFFMANN, Die *Chronica* des Breslauer Domherrn Stanislaus Sauer († 1535), in: MThZ 4 (1953) 102–118, hier 102, A. SABISCH, Breslauer Domherren des 16. Jahrhunderts im Umkreis ihres Dienstes und ihrer Häuslichkeit, in: E. ISELOH – K. REGEN (Hg.), *Reformata Reformanda*. Festgabe für Hubert Jedin. Bd. II (= RGST, Suppl.-Bd. I/2) (Münster 1965) 144–176, hier 148 und 166 und G. ZIMMERMANN, Das Breslauer Domkapitel im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation (1500–1600). Verfassungsgeschichtliche Entwicklung und persönliche Zusammensetzung (= Historisch-Diplomatische Forschungen 2) (Weimar 1938) Nr. 215.

² Sauer's Chronik, eine lediglich in zeitgenössischer Abschrift überlieferte Compilation von biographischen und politischen Nachrichten zur schlesischen Geschichte im Zeitraum zwischen 1469 und 1526, hat sich unter dem Titel *Stanislai Sawri doctoris et canonici Wratislaviensis chronica a tempore regis Matthiae, Wladislai et Ludovici* in Clm 965 der Bayerischen Staatsbibliothek München erhalten: Eine Teiledition bietet HOFFMANN (Anm. 1) 107–118, eine deutsche Übertragung des lateinischen Textes bei H. HOFFMANN – K. ENGELBERT, Aufzeichnungen des Breslauer Domherrn Stanislaus Sauer († 1535) über die Bischöfe Rudolf von Rüdeshim und Johann Roth. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation in Schlesien, in: ASKG 13 (1955) 82–137.

territorialer Entfremdung bewahrte. Der in Wemding bei Nördlingen geborene Roth konnte zudem in der ‚république des lettres‘ als Gelehrter von Rang gelten, der im Laufe seines Studiums in Italien bei dem römischen Philologen Lorenzo Valla das Latein der Klassiker kennengelernt hatte und auf diese Weise mit der neuen humanistischen Bildungsströmung in Berührung gekommen war oder, um Sauer selbst zu Wort zu kommen lassen: *Er war stets ein lobenswerter Mann, er hat sein ganzes Leben mit Lesung und Studium weise verbracht. Denn obwohl er schon alt und krank war, so las er ständig, schrieb auch in elegantestem Stil. Er bewies, daß er aus der ‚schola Laurenciana‘ hervorgegangen war.*³ – Doch damit nicht genug: Auch als Bauherr und Förderer von Kunst und Kultur findet er das Lob des Chronisten. Schließlich verdankten – so merkt Sauer eigens an – zwei wichtige Werke der schlesischen Renaissance, die Festungsanlagen der hochstiftischen Burg Ottmachau in der Nähe von Neisse und der Neubau der Breslauer Bischofskurie als Steingebäude, ihr Entstehen der Initiative Roths⁴.

Das zweistufige Deutungsmuster – hier der Bischof als der für das weltliche wie das geistliche Wohl seiner Kirche sorgende Gottesdiener, dort der bau- und kunstfreudige Mäzen –, diese Zuschreibung war indes keine Erfindung des schlesischen Domkanonikers⁵. Mit seiner Interpretation von Leben und Wirken des verstorbenen Oberhirten hatte Sauer vielmehr eine Stilisierung aufgegriffen, die – durchaus unter dem Vorzeichen eines humanistisch gestimmten Bischofsideals – auf Johannes Roth selbst zurückging, wie der Blick auf sein heute noch an Ort und Stelle erhaltenes Grabmal im Dom von Breslau zeigt. Denn 1496, genau zehn Jahre vor seinem Tod, hatte Roth für seine Grabstelle in der sogenannten Mansionarie im Kleinchor hinter dem Hauptaltar der Kathedrale bei dem Nürnberger Bronzegießer Peter Vischer d. Ä. eine Denkmalplatte im Wert von 460 Gulden in Auftrag gegeben⁶.

Bildprogramm und Inschrift des Denkmals deuten im Sinn einer kalkulierten ‚Erinnerungspolitik‘ an, was der Stifter als Bild seiner Persönlichkeit im Gedächtnis der Nachwelt überliefert sehen wollte: Die Gestalt des Bischofs nimmt den in perspektivischer Wirkung raumhaft geweiteten Mittelteil der Grabplatte ein. Im Pontifikalgewand mit der Mitra auf der Haupt, mit Hirtenstab und Lektionar in der Hand, eben mit den Insignien des bischöflichen Amtes geschmückt, weist die als Standleif konzipierte Portraitfigur Roths auf seine hohe Kirchenwürde hin. Ihr zu Füßen ruht ein Löwe, wie er in der Tradition der Herrscheremblemik Macht und Stärke bezeichnet. Um welche Formen der Herrschaft es sich dabei handelt, zeigen die drei Wappen, die der Löwe in seinen Krallen hält: In horizontaler Anordnung werden das schlesische Landeswappen,

³ Clm 965, f. 108. Hier Zitat nach HOFFMANN – ENGELBERT (Anm. 2) 136.

⁴ Vgl. HOFFMANN – ENGELBERT (Anm. 2) 136.

⁵ Eine Zusammenstellung weiterer zeitgenössischer Urteile zum intellektuellen, geistlichen und politischen Profil Johannes Roths bei C. H. ROTHER, Über die Büchersammlung des Bischofs Johannes Roth, in: Schlesische Geschichtsblätter (1923) 15–21.

⁶ Vgl. die Abbildung und Beschreibung der spätgotischen Grabplatte bei J. JUNGNITZ, Die Grabstätten der Breslauer Bischöfe (Breslau 1895) 16–18, außerdem J. GOTTSCHALK, Die Grabstätten der Breslauer Bischöfe, in: ASKG 37 (1979) 185–214, hier 195.

der Schild der Familie Roth und das Wappen des Bistums Breslau dargestellt. Spielen die beiden Herrschaftswappen auf die hervorgehobene politische Rolle des Verstorbenen als weltlicher und geistlicher Machtträger an, so verbindet sich mit dem Familienwappen genealogischer Stolz. Gleichsam ein heraldisches Unterpfand für den sozialen und politischen Aufstieg seines Inhabers, erinnert es den Betrachter daran, daß es Roth im Verlauf einer langen Karriere vom schwäbischen Bürgersohn bis zum Fürstbischof gelungen war, für sich und seine Familie den Adelstitel zu erwerben.

Biographische Bezüge nehmen auch die sechs Heiligenfiguren in der gotischen Rahmenarchitektur des Grabmals auf. Als Mittler des Seelenheils sind hier – neben der Gottesmutter mit dem Kind, den Heiligen Andreas und Georg – Johannes Baptista, Johannes Evangelista und der Regensburger Märtyrerbischof Emmeram versammelt. Daß der Stifter gerade von seinen beiden Namenspatronen Fürsprache im Ewigen Gericht erhoffte, ist ohne weiteres einsichtig. Mit der Aufnahme Emmerams unter die Schar der Fürbitter verknüpft sich dagegen das Andenken an die Geburts- und Vaterstadt. Die Pfarrkirche von Wemding – hier wurde Roth vermutlich getauft – trägt das Patrozinium des heiligen Emmeram⁷.

Folgt das Denkmal in ikonologischer Hinsicht noch ganz den Vorgaben der mittelalterlichen Sepulkralarchitektur, gewinnt seine Aussage hingegen im Zusammenspiel von Bild und Inschrift jene für Roths Zeitgenossen offenbar so eindrucksvolle programmatische Weite. In den umlaufenden Rand der Bronzeplatte eingeprägt, stellt die Inschrift den Verstorbenen als *magnus ecclesiae suae benefactor* und als *aedificiorum veterum instaurator summus* der Nachwelt vor⁸. Mit anderen Worten: Roth nimmt in der Reihe der Breslauer Bischöfe schon deshalb einen hervorragenden Platz ein, weil er der Kirche in umfangreicher Bau- und Reformtätigkeit – konkreter – in der ‚instauratio veterum‘, in der Wiederaufrichtung des Alten im Neuen große Wohltaten erwiesen hat. In inhaltlicher Koppelung mit einer weiteren Inschrift, die auf einer wahrscheinlich um 1506 entstandenen Tafel in der Nähe des Epitaphs angebracht war, scheint bereits hier – gut ein Jahrzehnt vor der markanten Charakteristik in Sauers Chronik – das Motiv des Humanistenbischofs auf. Der Text auf der Tafel hält im Kombinationschluß mit dem Konzept des Grabmals das Andenken an Johannes Roth als Gelehrtenkopf, als fromme und gute Seele wach: *Fulva haec imago, quam vides, lector, Quarti/ JOANNIS est Antistitis./ Saxo abditum Corpus iacet latissimo/ Inter Chori Subsellia./ Annalibus Vitam lege: hoc dicam*

⁷ Vgl. dazu allgemein A. SCHMID, Beobachtungen zur Verehrung des heiligen Emmeram im Ries, in: St. Emmeram in Regensburg: Geschichte – Kunst – Denkmalpflege. Beiträge des Regensburger Herbstsymposiums von 15.–24. November 1991 (= Thurn-und-Taxis-Studien 18) (Kallmünz 1992) 81–93 und DERS., St. Emmeram im Ries, in: Rieser Kulturtag. Dokumentation. Bd. VIII (1990) (Nördlingen 1991) 441–455.

⁸ Zum Text der Inschrift vgl. JUNGITZ (Anm. 6) 17: *Anno Domini MDVI. XXI. die mensis Januarii obiit Reverendus in Christo pater dominus Johannes episcopus Wratislaviensis magnus ecclesiae suae benefactor et aedificiorum veterum instaurator summus.*

tamen,/ Quod nec negarint invidi:/ Vir optimus, doctissimus, prudens, gravis,
Magno omnium Luctu perit/ M.D.VI.⁹

Im Rückgriff auf die typologische Deutung der Bischofsbiographie in Grabinschrift und Historiographie, aus dem zeitgenössischen Mentalitäts- und Normenhorizont heraus soll im folgenden unter dem doppelten Leitmotiv des *benefactor ecclesiae* und des *instaurator veterum* das Leben des Johannes Roth als Beispiel für einen humanistisch geprägten Bischofstypus vorgestellt werden¹⁰. Als bekennender ‚homme des lettres‘ mit der Neigung zu den ‚studia humanitatis‘ war er in der Reichskirche indes kein Einzelgänger¹¹. Aus der zeitgleich mit Roth amtierenden Bischofsgeneration lassen sich ihm so bedeutende Persönlichkeiten wie Johannes Hinderbach (1418–1486) in Trient oder in Worms Johannes Kämmerer von Dalberg (1455–1503) an die Seite stellen. Immerhin können Hinderbach und Dalberg – der eine Literat und Gründer der auch im überregionalen kulturellen Austausch zwischen Deutschland und Italien wichtigen Bibliothek von Trient, der andere Förderer der ‚Sodalitas litteraria Rhenana‘ um Konrad Celtis, Johannes Reuchlin und Jakob Wimpfeling – in der Rezeptionsgeschichte des deutschen Humanismus eine führende Position beanspruchen¹².

⁹ Zitat nach JUNGNITZ (Anm. 6) 17.

¹⁰ Zu Aussagewert und mentalitätsgeschichtlicher Interpretationsmöglichkeit literarisch-historiographischer Quellen aus zeitgenössischem Umfeld für die Bischofsbiographik des Spätmittelalters vgl. W. JANSSEN, Biographien mittelalterlicher Bischöfe und mittelalterliche Bischofsviten. Über Befunde und Probleme am Kölner Beispiel, in: RQ 91 (1996) 131–147, DERS., Der Bischof, Reichsfürst und Landesherr (14. und 15. Jahrhundert), in: P. BERGLAR – O. ENGELS (Hg.), Der Bischof in seiner Zeit. Bischofstypus und Bischofsideal im Spiegel der Kölner Kirche. Festgabe für Joseph Kardinal Höffner (Köln 1986) 185–244, hier 186 und M. MÜLLER, Die spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung. Überlieferung und Entwicklung (= AKG, Beih. 44) (Köln u. a. 1998).

¹¹ Über den (Ideal-) Typus des Humanistenbischofs im Alten Reich am Beispiel der Bischöfe von Augsburg im 15. und 16. Jahrhundert grundsätzlich und methodisch maßgeblich A. SCHMID, Humanistenbischofe. Untersuchungen zum vortridentinischen Episkopat in Deutschland, in: RQ 87 (1992) 159–192. – Im internationalen Forschungskontext aufschlußreich für die Typenbildung aus englischer Sicht R. MASEK, Humanistic Interests of the Early Tudor Episcopate, in: ChH 39 (1970) 5–17 und jüngst für den englischen Episkopat unter König Heinrich VIII. A. A. CHIBI, The Schooling of Henry VIII's Bishops: A Comparative Examination, in: ARG 91 (2000) 354–372. Als schlesisches Beispiel vgl. jetzt auch die Skizze über Johannes Thurzó (1466–1520), Roths Amtsnachfolger, bei K. LAMBRECHT, Breslau als Zentrum der gelehrten Kommunikation unter Bischof Johann V. Thurzó (1466–1520), in: ASKG 58 (2000) 117–141.

¹² Zu Hinderbach vgl. I. ROGGER – M. BELLABARBA (ed.), Il vescovo Giovanni Hinderbach (1465–1486) fra tradizione medievale e cultura umanistica. Atti del Convegno promosso dalla Biblioteca Comunale di Trento, 2–6 ottobre 1989 (= Pubblicazioni dell'Istituto di Scienze Religiose in Trento. Series maior 3) (Bologna 1992), über seine Bibliothek vgl. Pro Biblioteca erigenda. Manoscritti e incunabili del vescovo di Trento Johannes Hinderbach (1465–1486), a cura della Biblioteca Comunale di Trento (Trento 1989) – Über Dalberg jetzt B. KEILMANN, in: GATZ B 1448, 115–117, zu den Humanistenkontakten speziell K. MORNEWEG, Johann von Dalberg. Ein deutscher Humanist und Bischof (Heidelberg 1887), zu seinem Studium in Pavia A. SOTTILI, Le contestate elezioni rettorali di Paul van Baenst e Jo-

Im Fall von Johannes Roth bereits Spiegelbild einer humanistisch ausgeformten Lebenspraxis, sind freilich zunächst die sozialgeschichtlichen Hintergründe seiner Biographie in Herkunft, Bildungsweg und Werdegang bis zum Amtsantritt als Bischof von Breslau aufzuhellen: Wer war und woher kam überhaupt Roth? Pointierter gefragt: Welchem sozialen Umfeld entstammte er? Wo studierte er? Welche Funktionen hatte er – ein Bürgerlicher – im Verlauf seines Aufstiegs in eine Schlüsselstellung innerhalb der sich doch weitgehend aus dem Adel rekrutierenden Reichskirche inne? Welcher Zusammenhang bestand zwischen dem Karriereerfolg zuerst in Lavant, später in Breslau und der Frühzeit seiner Lebensgeschichte? Trugen ihm seine Tüchtigkeit, seine Gelehrsamkeit und berufliche Wendigkeit die beiden Bischofsstühle zu? Oder war er doch bloß eine Kreatur von kaiserlicher und päpstlicher Protektion, ein karrieristischer ‚Pfründenjäger‘, wie er angeblich für den spätmittelalterlichen Reichsepiskopat am Vorabend der Reformation – so das Verdikt auch noch der neueren Historiographie – charakteristisch war¹³? Diese Fragen stellen sich um so nachdrücklicher, als sich mit den jüngsten Forschungsarbeiten des italienischen Roth-Kenners und Universitätshistorikers Agostino Sottili wichtige Ergänzungen für die Biographie ergeben haben¹⁴.

hannes von Dalberg all'Università di Pavia, in: DERS., *Università e cultura. Studi sui rapporti italo-tedeschi nell'età dell'Umanesimo* (= Bibliotheca Eruditorum 5) (Goldbach 1993) *272–*318.

¹³ Beispielhaft dagegen für eine differenzierte Sichtweise des vorreformatorischen Reichsepiskopats E. WOLGAST, *Hochstift und Reformation. Studien zur Geschichte der Reichskirche zwischen 1517 und 1648* (= Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit, 16) (Stuttgart 1995) 26 f. und besonders A. SCHINDLING, *Reichskirche und Reformation. Zu Glaubensspaltung und Konfessionalisierung in den geistlichen Fürstentümern des Reiches*, in: J. KUNISCH (Hg.), *Neue Studien zur frühneuzeitlichen Reichsgeschichte* (= ZHF, Beih. 3) (Berlin 1987) 81–112, hier 90 f.: *Jedenfalls sollte man den deutschen Episkopat im Zeitalter der Vorreformation und der Reformation nicht nur pauschal kritisieren. Ein nachtridentinisches oder gar modern-„nachkonziliares“ geistliches Idealbild des seelsorglichen Bischofs ist ein ungeeignetes Raster [...]*.

¹⁴ Vgl. A. SOTTILI, *La formazione umanistica di Johannes Roth, vescovo principe di Breslavia*, in: S. GRACIOTTI (ed.), *Italia e Boemia nella cornice del rinascimento europeo* (Firenze 1999) 211–226 und DERS., *Ehemalige Studenten italienischer Renaissance-Universitäten: ihre Karrieren und ihre soziale Rolle*, in: R. C. SCHWINGES (Hg.), *Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts* (= ZHF, Beih. 18) (Berlin 1996) 41–76 – Eine Biographie fehlt bislang. Aus der Literatur über Roth ist ferner zu nennen G. BAUCH, *Analekten zur Biographie des Bischofs Johann IV. Roth*, in: *Studien zur schlesischen Geschichte Kirchengeschichte. Seiner Eminenz dem hochwürdigsten Fürstbischof von Breslau Herrn Georg Kardinal Kopp ehrerbietigst gewidmet vom Verein für Geschichte Schlesiens* (= Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte 3) (Breslau 1907) 19–102, J. GOTTSCHALK, *Auswärtige auf dem fürstbischöflichen Stuhl zu Breslau von 1456–1945 und Schlesier als Bischöfe von 1204–1903*, in: E. BRZOSKA (Hg.), *Neunhundertfünfzig Jahre Bistum Breslau. Vorträge zur 950-Jahrfeier gehalten in der Universität Frankfurt am Main vom 9.–15. Oktober 1950* (Königstein/Ts. 1951) 41–89, hier 46, A. HOFMANN, *Johannes Roth aus Wemding. Ungedruckte Zulassungsarbeit für das Lehramt am Lehrstuhl für Bayerische Landesgeschichte Universität Augsburg*, Augsburg 1986 (mit Bibliographie), J. KOPIEC – F. M. DOLINAR, in: GATZ B 1448, 596–598 (weitere Literaturhin-

II

Johannes wurde am 30. November 1426 als Sohn von Siegfried und Barbara Roth in Wemding geboren. Kirchlich gehörte das für die kleinräumlich geprägte Städtelandschaft Schwabens typische Handels- und Gewerbezentrum zur Diözese Eichstätt, in der territorialen Gliederung bildete die Stadt einen wichtigen Stützpunkt in der Herrschaft der Reichsgrafen zu Öttingen. Noch zu Lebzeiten Roths fiel der strategisch günstig am Ostrand des Donaurieses gelegene Ort im Jahr 1467 durch Kauf an die Landshuter Linie der bayerischen Wittelsbacher¹⁵. Ob der Vater, wie in der Forschung immer wieder angenommen wird, tatsächlich den Beruf eines Schuhmachers ausübte, der spätere Bischof also – soziologisch gesehen – einem zunftbürgerlichen Herkunftsmilieu zuzurechnen ist, erscheint im Hinblick auf seine verwandtschaftlichen Bindungen an das standesbewußte Nürnberger Stadtpatriziat als unsicher. Die Familie unterhielt enge Kontakte zu den führenden adelsähnlichen Kaufmannsgeschlechtern der fränkischen Reichsstadt. So war eine Schwester Roths mit Nikolaus, einem Abkömmling der angesehenen Ratsfamilie Beer, verheiratet. Ihr gemeinsamer Sohn Paul wird im Zusammenhang mit Roths Erhebung in den Adelsstand durch Kaiser Friedrich III. 1464 bzw. 1465 erwähnt. Paul diente zu diesem Zeitpunkt seinem in der kaiserlichen Kanzlei tätigen Onkel als Mitarbeiter¹⁶. Über die Ehe der Schwester bestanden zudem familiäre Beziehungen zu den Patrizierdynastien Tucher und Pfinzing. Mit diesen beiden Geschlechtern verband sich in der Nürnberger Stadtgeschichte nicht nur der große ökonomische Erfolg der Wirtschaftsmetropole im 15. Jahrhundert. Neben anderen trugen die Familien Tucher und Pfinzing überdies zum Ruf Nürnbergs als Vorort von Frührenaissance und Protohumanismus in Oberdeutschland maßgeblich bei¹⁷.

Diesen weitgespannten genealogischen Verflechtungen hatte es vermutlich der junge Roth zu verdanken, daß er rasch aus dem Weichbild Wemdings heraustrat. Möglicherweise um 1447 begann der Zwanzigjährige mit dem Studium der

weise), W. MARSCHALL, in: LThK³ 8 (1999) 1322, A. TILL, in: A. SCHLAGBAUER – W.-D. KAVASCH (Hg.), Rieser Biographien ([Nördlingen] 1993) 334 und F. J. WORSTBROCK, in: Verf Lex² 8 (1992) 269–275.

¹⁵ Vgl. H. H. HOFFMANN, in: K. BOSL (Hg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Bd. 7: Bayern (Stuttgart 1981) 806f. und J. LABER, Chronik der Stadt Wemding (Öttingen 1835f., Nördlingen 1861 ND Nördlingen 1994) – Für bibliographische Hinweise möchte ich Herrn Dr. Leo Hintermayr, Wemding, danken.

¹⁶ Vgl. dazu BAUCH (Anm. 14) 30–35, HOFMANN (Anm. 14) 15f. und besonders WORSTBROCK (Anm. 14) 269. – Der Neffe erwarb als *Paulus Perde de Nuremberga clericus* Bamberg[ensis] dioc[esis] im April 1465 und im Dezember 1468 an der Kurie zwei Exspektanzen auf Benefizien. Vgl. dazu jetzt Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien von Beginn des Schismas bis zur Reformation. Bd. IX: Paul II. (1464–1471), bearb. v. H. HÖING, H. LEERHOFF u. M. REIMANN (Tübingen 2000) Nr. 5042.

¹⁷ Dazu beispielsweise W. STROMER VON REICHENBACH, Oberdeutsche Hochfinanz 1350–1450. 3 Bde. (= VSWG, Beihefte 55–57) (Wiesbaden 1970).

Rechtswissenschaften an der Universität von Padua. An welcher Hochschule er zuvor Vorlesungen in den ‚artes liberales‘, wie sie im Fächerkanon der mittelalterlichen Universität dem Studium in den höheren Fakultäten vorausgingen, gehört hatte, läßt sich nicht feststellen. Ob er bereits im Reich als Student immatrikuliert war, ist nach bisherigem Forschungsstand nicht nachweisbar¹⁸. Der Umstand, daß Roth von früher Jugend an über ausgedehnte Kenntnisse in der Dialektik, Grammatik und Physik verfügte, fand allerdings schon den Beifall der Zeitgenossen¹⁹.

Angezogen von dem wissenschaftlichen Glanz der Universität Padua, hingegen abgestoßen von der Rohheit der deutschen ‚studia‘, vor allem was den Stand der humanistischen Disziplinen wie etwa der Rhetorik betreffe, habe Roth die *florentissima patria*, die fruchtbaren Äcker und Weingärten um seine ‚rätische‘ Vaterstadt *Vendica* verlassen, um bei den Italienern die *eloquentia* der Griechen und Römer zu erlernen. In Italien das neue humanistische Wissen zu pflegen und im Mutterland des gelehrten Rechts ein Studium der Jurisprudenz zu beginnen, daran hätten ihn – als ‚homo viator in bivio‘ einem germanischen Herkules gleich – weder die Götter des Vaterhauses (*domestici lares*) noch das Alter der Eltern (*parentes charissimi in senium etatemque seram*) oder die Tränen der Verwandten und Freunde (*cognatorum amicorumque lachryme*), noch die Beschwerden der langen Reise über die Alpen (*itinerum longitudo* und *Alpium asperitas*) hindern können. So sah es Gian Giacomo Can, Professor der Rechte in Padua, in einer Lobrede auf Johannes Roth, die er 1460 nach der Promotion des ehemaligen Studenten zum Lizentiaten im kanonischen Recht gehalten hatte²⁰.

Für den Entschluß, in der Fremde das allemal riskante Abenteuer der ‚peregrinatio academica‘ zu suchen, konnten freilich auch andere Gründe als ungestüme Bildungslust und humanistisches Fernweh sprechen. Öffneten sich einem Juristen, zumal in Padua ausgebildet, nicht schon von selbst alle Türen zur glanzvollen Karriere *apud reges ac principes*, wie es der venezianische Patrizier Francesco Barozzi in einer Grußansprache vom 14. Mai 1459 aus anderem Anlaß, nämlich der Wahl Roths zum Rektor der oberitalienischen Universität, seinem Kommilitonen ganz realitätsnah vor Augen geführt hatte²¹?

¹⁸ Vgl. SOTTILI, *formazione* (Anm. 14) 216f.

¹⁹ Belege bei SOTTILI, *Renaissance-Universitäten* (Anm. 14) 50.

²⁰ Vgl. den Abschnitt aus der Rede des Gian Giacomo Can nach ihrer Edition in BAUCH (Anm. 14) 21–28, hier 24: *Itaque ipsum non domestici lares, in quibus natus et enutritus fuerat, non parentes charissimi in senium etatemque seram vergentes, non cognatorum amicorumque lachryme, non florentissima patria, etiam mediocribus rhetoribus decorata, non itinerum longitudo, non Alpium asperitas, non denique aliquod incommodum valuit reuocare, quominus per ventos ac imbres, per niues ac montes, persalebras ac pene inaccessibiles et insuperabiles scopulos in Italiam penetraret.* – Über Can (1425–1494), Inhaber eines Lehrstuhls für kanonisches und ziviles Recht an der Universität Padua, vgl. J. FACCIOLATI, *Fasti Gymnasii Patavini (Patavii 1757)* 39, jetzt auch A. BELLONI, *Professori giuristi a Padova nel secolo XV. Profili bio-bibliografici e cattedre* (= *Ius commune*, Sonderheft 28) (Frankfurt/M. 1986) 259–263.

²¹ Vgl. die Textstelle aus der Rede Barozzis nach SOTTILI, *Renaissance-Universitäten* (Anm. 14) 50 Anm. 56: *Maiora Iohannes Rotus meditabatur. Itaque animum dignioribus*

Damit ist freilich der Zeit weit voraus gegriffen. Die Ansprachen von Can und Barozzi – beide stellen als Zeugnisse der zeitüblichen akademischen Freundschaftspanegyrik wichtige Quellen für Roths Bildungsgang dar – markieren bereits den chronologischen Endpunkt des italienischen Studienaufenthalts. Zwischen der ersten Ankunft in Padua und der Rückkehr in das Reich im Jahr 1460 liegt indes eine biographisch besonders aufschlußreiche Etappe. Durch den überregionalen Zuschnitt der mittelalterlichen Universität, durch die Nähe der gelehrten Welt zu den Großmächten der Epoche – Papst und Kaiser – begünstigt, zeigt der Lebenslauf des Wemdingers jene für die geistliche Spitzenkarriere des 15. Jahrhunderts so bestimmende Mobilität, wie sie sich in der Durchdringung von Studium und professioneller Tätigkeit äußerte. Nachdem Roth für einige Jahre in Padua studiert hatte, scheint er sich kurzfristig an der Universität Bologna aufgehalten zu haben. Obgleich sein Name in den Matrikeln der Deutschen Nation dieser bei den Nord- und Mitteleuropäern ebenfalls sehr beliebten Hochschule nicht auftaucht, hat er hier wahrscheinlich an den Poetik-Vorlesungen des 1449 verstorbenen Humanisten Giovanni Lamola teilgenommen²².

Roth plante jedoch in weiten, nach Süden hin geöffneten Perspektiven. Bologna war lediglich eine Zwischenstation auf dem Weg nach Rom. Gegen 1450 dürfte er in der Ewigen Stadt eingetroffen sein, um hier – so weiß es Can in der eben zitierten *Laudatio* – seine Kenntnisse der lateinischen Sprache und Stilistik am Beispiel der klassischen Autoren unter der Anleitung des Lorenzo Valla (1407–1457) zu vertiefen²³. Mit Valla, dem Verfasser der *Elegantiarum*

rebus applicuit, in hanc urbem [scl. Padua] civilis ac pontificii iuris discendi gratia se recepit, ut cum in patriam vel redisset vel apud reges ac principes versaretur, facile posset mandatas sibi rei publice partes iuste, prudenter ac fortiter gerere. – Zur Überlieferung der Rede in Clm 350, f. 132v–140v WORSTBROCK (Anm. 14) 269. – Über Barozzi († 1471), Neffe Papst Pauls II., Professor für kanonisches Recht in Padua und Bischof von Tarvisio, siehe BELLONI (Anm. 20) 194 bzw. FACCIOLATI (Anm. 20) 39 und 41.

²² Bei G. KNOD (Bearb.), *Deutsche Studenten in Bologna (1289–1562)*. Biographischer Index zu den *Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis* ([Berlin] 1899) ist Roth nicht verzeichnet. Zum Studienaufenthalt in Bologna jedoch SOTTILI, *formazione* (Anm. 14) 218. – Zu Giovanni Lamola, Lektor für Grammatik, Rhetorik und Poesie in Pavia und Bologna (1438–1449), u. a. M. E. COSENZA, *Biographical and Bibliographical Dictionary of the Italian Humanists and of the World of Classical Scholarship in Italy, 1300–1800*. Vol. 3 (Boston/Mass. 1962) 1901–1903, S. MAZZETTI, *Repertorio di tutti i professori antichi, e moderni della famosa Università, e del celebre Istituto delle Scienze di Bologna* (Bologna 1847) Nr. 1777 und C. PIANA, *La facoltà teologica dell'Università di Firenze nel quattro e cinquecento* (= *Spicilegium Bonaventurianum* 15) (Grottaferrata 1977) 19.

²³ Vgl. Can nach BAUCH (Anm. 14) 24 f.: *In qua [scl. Italien] [...] Laurentium Vallensem, et sua et aliorum sententia facile principem, sibi in magistrum et preceptorem elegit seque ei omni doctrinarum genere prebuit informandum, sub quo tanto studio et cura, tanta solertia et vigilantia omnem artem atque peritiam ita diligenter exhaustit, omnium verborum atque sententiarum vim leporemque ita solertissime complexus est, ita omnes antiquos oratores nouosque accurate perlegit, ut ad summum eius excellentissimumque ingenium tam mirabilis, tam exquisita orandi facultas accesserit, ut oratoribus nostri temporis etiam summis non inferior cum illis antiquis et priscis quoque certare posse videretur.*

linguae Latinae libri VI (1470 erschienen), konnte Roth keinen unbestechlicheren Gewährsmann gefunden haben, wenn es darum ging, sich an einer neuen nachscholastischen, d. h. philologisch ‚gereinigten‘ Latinität zu schulen. Zugleich bekam Roth mit dem ehemaligen Professor für Rhetorik an der Universität Pavia, dem späteren ‚scriptor‘ an der Kurie und seit 1450 Inhaber des Rhetoriklehrstuhls am ‚studium urbis‘ in Rom eine der umstrittensten Figuren des italienischen Humanismus zu Gesicht: War es doch in erster Linie Valla als Autor der Schrift *De falso credita et ementita Constantini donatione declamatio* (1440 entstanden) zuzuschreiben, daß die ‚Konstantinische Schenkung‘, theoretische Grundlage für die weltliche Herrschaft des Papstes im Patrimonium Petri, mit den Mitteln der Quellen- und Textkritik als Fälschung aufgedeckt wurde²⁴. Nimmt man nun die sicherlich auch topisch gefärbten Worte Cans ernst, dann durfte sich Roth in den Jahren von 1452 bis 1454 zu den Lieblingsschülern Vallas zählen. Zumindest nötigte die rhetorische und stilistische Begabung des jungen Klerikers aus dem Norden dem römischen Humanisten soviel Respekt ab, daß er in Roth einen der wichtigsten Vermittler im kulturellen und wissenschaftlichen Diskurs zwischen Germania und Romania erblicken wollte²⁵.

Im intellektuell regen Umkreis der Metropole am Tiber ergab sich für den Schwaben *ex Vendica* auch sonst eine Fülle wertvoller Freundschaften. An dieser Stelle das dichte Netzwerk der personellen Quer- und Hauptverbindungen in die Welt von Kurie und Kultur anhand des von Roth während seiner römischen Jahre verfaßten Epistolariums aufzulösen, wäre eine reizvolle Übung, soll hier jedoch unterbleiben: Seine Briefe an Poggio Bracciolini (1380–1459) und Enea Silvio Piccolomini (1405–1464) oder an den Gräzisten und Universalgelehrten Francesco Filelfo (1398–1481) weisen ihn als beliebten und geschätzten Gesprächspartner aus, der sich mit seiner an antiken Vorbildern orientierten Korrespondenz im Humanistenmilieu schnell einen Namen zu machen wußte²⁶.

²⁴ Über Valla allgemein D. HOEGES, in: LMA VIII (1997) 1392 f., außerdem J. F. D'AMICO, Renaissance Humanism in Papal Rome. Humanists and Churchmen on the Eve of the Reformation (= The Johns Hopkins University Studies in Historical and Political Science, 101st Series 1) (Baltimore u. a. 1983) 118 f.

²⁵ Die ausdrückliche Würdigung der rhetorischen Talente Roths durch Valla zitiert Can in der seiner Rede von 1460. Vgl. BAUCH (Anm. 14) 25: [...] *declarat hoc [scil. die intellektuellen Interessen und Fähigkeiten Roths] ipsius Valle grauissimum testimonium, qui rogatus obtestatusque ab amicis, ut de hoc iuvene sententiam diceret, ‚doleo‘, inquit, ‚hanc laudem oratoriam, quam sibi Italia peculiariter vendicaret, ab hoc iuvene ita comparatam, ut Germania ipsam cum Italia valeat communicare atque equa lance partiri‘. [...] – Zum Studium Roths bei Valla genaue Angaben bei SOTTILI, *formazione* (Anm. 14) 218–219 und 220–222.*

²⁶ Über diese Briefe Roths und seine weiteren Briefkontakte aus literaturgeschichtlicher Sicht WORSTBROCK (Anm. 14) 271 f. (hier auch das Zitat), ferner P. JOACHIMSEN, Frühhumanismus in Schwaben, in: Paul Joachimsen, *Gesammelte Aufsätze. Beiträge zu Renaissance, Humanismus und Reformation; zur Historiographie und zum deutschen Staatsgedanken*. Ausgew. u. eingel. v. N. HAMMERSTEIN (Aalen 1970) 149–247, hier 150, 151 und 154, die Edition eines Briefes an Poggio Bracciolini vom 12. Mai 1451 bei SOTTILI, *Renaissance-Uni-*

Daß sich der spätere Bischof von Lavant und Breslau in Italien nicht nur ‚ad studia‘ aufhielt, er vielmehr von hier aus aktiv Einfluß auf seine materielle und berufliche Zukunft zu nehmen gedachte, wird an seinen Bemühungen deutlich, im kurialen Pfründenmarkt Fuß zu fassen. Im Jahr 1447, also wohl zu Beginn seines Studiums in Padua, erwarb er unter dem Titel eines *scolaris Eistettensis* eine Exspektion. Papst Nikolaus V. gewährte ihm unter Dispens vom *defectus etatis* am 14. Juli eine Anwartschaft auf zwei Benefizien entweder in der Diözese Eichstätt oder Würzburg²⁷. Am 5. August 1452 wurde die Anwartschaft erneuert. Obschon Roth zu diesem Zeitpunkt offenbar Zugang zu höchsten kurialen Zirkeln hatte, er im Text der Supplik und in ihrem kanzleitechnischen Gegenstück, der päpstlichen Bulle, als Familiar des Papstes bezeichnet wird, blieb dem Unternehmen der Erfolg versagt. Nicht Sinekuren für den Klerus, wie es das Zerrbild von der mittelalterlichen Kirche als Pfründenanstalt sehen will, sondern Unterbau der Klerikerbesoldung im Zeitalter eines vormodernen, weil vorstaatlichen Finanzierungssystems der Kirche²⁸, hätten die beiden Benefizien dem mit wirtschaftlichen Existenzsorgen kämpfenden römischen Studenten von Nutzen sein können.

Roth mußte nach anderen Einkommensmöglichkeiten Umschau halten. Sie boten sich ihm in der Tätigkeit als Sekretär im administrativen Vorfeld der päpstlichen Behörden. Seit 1451 erscheint Roth als Schreibkraft im Dienst eines Laien aus Alatri (südwestlich von Rom), der in einer nicht näher bekannten Funktion an der Kurie beschäftigt war²⁹. Wenngleich sich die materielle Situa-

versitäten (Anm. 14) 71–74. – Zu den einzelnen Korrespondenzpartnern Roths vgl. die weitere Literatur für Bracciolini bei E. BIGI – A. PETRUCCI, in: DBI 13 (1971) 640–646 und H. HARTH, in: LMA VII (1995) 38f., für Filelfo P. VITI, in: DBI 47 (1997) 613–626, alles weitere über Piccolomini bei A. ESCH, in: LMA VI (1993) 2190–2192.

²⁷ Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien von Beginn des Schismas bis zur Reformation. Bd. VI: Nikolaus V. (1447–1455), bearb. v. J. F. ABERT (†) u. W. DEETERS (Tübingen 1985) Nr. 3476 – Kann mit dem Jahr 1447 – im Hinblick auf die personenrechtliche Qualifizierung Roths als *scolaris*/Student im Text von Supplik bzw. päpstlicher Bulle – ein *terminus post quem* für den Beginn seines Italienstudiums angesetzt werden?

²⁸ Zu diesem Problemkreis in differenzierter Würdigung des kirchlichen Benefizialwesens etwa die Studie von A. MEYER, Zürich und Rom. Ordentliche Kollatur und päpstliche Provisionen am Frau- und Grossmünster 1316–1523 (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 64) (Tübingen 1986) 1–7, ferner B. SCHWARZ, Klerikerkarrieren und Pfründenmarkt. Perspektiven einer sozialgeschichtlichen Auswertung des Repertorium Germanicum, in: QFIAB 71 (1991) 243–265, DIES., Die römische Kurie im Zeitalter des Schismas und der Reformkonzilien, in: G. MELVILLE (Hg.), Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde (= Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 1) (Köln u. a. 1992) 231–258 und DIES., Römische Kurie und Pfründenmarkt im Spätmittelalter, in: ZHF 20 (1993) 129–152.

²⁹ SOTTILI, formazione (Anm. 14) 217–218. – Roth war offenbar nicht unmittelbar an der Kurie angestellt. Unter den Reichsbischöfen mit kurialer ‚Karrierevergangenheit‘ wird er nicht erwähnt: C. SCHUCHARD, Karrieren späterer Diözesanbischöfe im Reich an der päpstlichen Kurie des 15. Jahrhunderts, in: RQ 89 (1994) 47–77.

tion für den Akademiker trotz vorläufiger beruflicher Absicherung weiterhin als prekär darstellte, ließen sich doch in der römischen Stellung juristisches Wissen sowie lateinische Sprach- und Stilkenntnis nach Humanistenart zukunftssträftig miteinander verknüpfen. Denn für den Kleriker, der wie kein anderer unter den Deutschen in Italien – so der oben zitierte Francesco Barozzi im Hochton humanistischer Freundschaftsbekundung – die Felder des Rechts mit der Pflugschar geschliffener Beredsamkeit zu bestellen verstand³⁰, waren dank seiner Lebens- und Studiererfahrungen in der Stadt der Päpste klare Perspektiven im Reich vorgezeichnet.

So ist Roth, nachdem er 1453 vermutlich die Priesterweihe erhalten hatte³¹, in den Jahren 1454, 1455 oder 1456 wieder nördlich der Alpen anzutreffen. Er trat in die Kanzlei des Ladislaus Postumus, König von Ungarn und Böhmen, ein. Ob sich Roths prominenter Briefpartner Enea Silvio Piccolomini, seit 1458 als Pius II. Inhaber der Cathedra Petri, bei Ladislaus für die Übernahme des Wendingers in die ungarische Hofkanzlei verwendet hatte, ist nicht mit letzter Sicherheit verbürgt, unterstreicht aber doch die Bedeutung römischer Kontakte für den weiteren Werdegang des späteren Bischofs. Freilich blieb der Aufenthalt Roths am Hof des Ungarnkönigs Episode. Was nach einem raschen Aufstieg im Königsdienst ausgesehen hatte, brach mit dem unerwarteten Tod des erst siebzehnjährigen Ladislaus im Jahr 1457 ab³².

Wohl auf eine Empfehlung des Juristen Gregor Heimburg (†1472) hin – seit 1435 als Berater der Stadt Nürnberg in Rechtsfragen auch Roths reichsstädtischen Verwandten Sebald Pfinzing d. Ä. und Sebald Tucher eng verbunden³³ – wandte sich der ehemalige Kanzlist wieder nach Italien. Er nahm noch einmal in Padua das juristische Studium auf und setzte gleichzeitig zu einer bemerkenswerten Karriere in der akademischen Selbstverwaltung dieser Universität an: Um die Jahreswende 1458/59 traf Roth zum zweitenmal in oberitalienischen Stadt ein. Schon für das folgende Studienjahr zwischen Mai 1459 und Mai 1460 übernahm er das Rektorat an der ‚universitas iuristarum‘.

Dem Vorbild der älteren Universität Bologna entsprechend, gliederte sich die Hochschule von Padua in institutioneller Spiegelung der mittelalterlichen Wissens- und Fächerstruktur in die Teiluniversitäten der Juristen und Theologen. Auch die Artisten und Mediziner waren in einer gemeinsamen ‚universitas‘ zusammengeschlossen. Im Unterschied zum Fakultätensystem des Pariser Typs bildeten die Studenten der jeweiligen ‚universitas‘ unter Ausschluß ihrer Pro-

³⁰ Die Belege aus der Paduaner Universitätsrede Barozzis (14. Mai 1459) nach SOTTILI, Renaissance-Universitäten (Anm. 14) 50.

³¹ Der einzige Hinweis auf die Priesterweihe bei KOPIEC – DOLINAR (Anm. 14).

³² In einem unter dem 20. Dezember 1457 datierten Brief schildert Roth den Tod des ungarischen Königs. Vgl. dazu die bibliographischen Nachweise bei WORSTBROCK (Anm. 14) 272.

³³ Grundlegend über Heimburg P. JOHANEK, in: VerflLex² 3 (1981) 629–642 und A. WENDEHORST, in: LMA IV (1989) 1682f. – Zu den Beziehungen zwischen Johannes Roth und Gregor Heimburg ausführlich P. JOACHIMSOHN, Gregor Heimburg (= Historische Abhandlungen aus dem Münchner Seminar 1) (Bamberg 1891) 99–102 und 106 ff.

fessoren eine autonome Genossenschaft mit je einem eigenen Rektor an der Spitze. Vor allem im Recht auf die Rektorenwahl aus der Mitte der Studenten fand dieses Prinzip der korporativen Selbstbestimmung Ausdruck³⁴. Mit der akademischen Würde des Rektors waren in erster Linie repräsentative Aufgaben verbunden: Als Rektor saß Roth beispielsweise am 17. Mai 1460 der Promotion des Bernhard Kaufmann von Kraiburg (1410/20–1477), seit 1467 Bischofskollege des Wemdingers in Chiemsee, zum Doktor des kanonischen Rechts vor³⁵. Nach Ablauf seiner Amtszeit erwarb Roth 1460 im Dekretalenrecht mit dem Lizentiat selbst einen akademischen Grad³⁶.

Nach seiner Promotion kehrte der frisch Graduierte nach Deutschland zurück. Einer steilen sozialen und beruflichen Karriere im auf juristische Sachkompetenz angewiesenen Fürstenstaat der frühen Moderne stand nun nichts mehr im Weg. 1464 übernahm Johannes Roth das Amt des Protonotars und damit die Leitung in der römischen, für das ‚regnum theutonicum‘ zuständigen Kanzlei Kaiser Friedrichs III. (1413–1493)³⁷.

Für den Erfolg spätmittelalterlicher Karrieremuster kaum zu überschätzen, kamen ihm wieder Klientelbindungen, Freundschaften und Bekanntschaften aus der Studentenzeit zur Hilfe. Kaiser Friedrich III. war Roth bereits während seiner Studientage in Rom begegnet, als der Habsburger sich in der Ewigen Stadt aufhielt, um dort die Kaiserkrone zu empfangen. Mit einer Beschreibung dieser Krönung unter dem Titel *De incoronacione Friderici III.* – ein Augenzeugenbericht in der für die Humanisten typischen Briefform³⁸ – hatte sich Roth nicht nur

³⁴ Die Professoren, zuständig für Lehrbetrieb und Prüfungswesen, waren ebenfalls in eigenen Gremien, den ‚collegia doctorum‘, organisiert. – Vgl. allgemein W. RÜEGG (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*. Bd. I: Mittelalter (München 1993), zu Padua J. VERGER, in: LMA VI (1993) 1621–1623.

³⁵ Roths zweiter Aufenthalt in Padua ist lediglich im Zusammenhang mit der kirchenrechtlichen Doktorpromotion des Kraiburgers nachweisbar. Für den Quellenbeleg vgl. jetzt *Acta graduum academicorum gymnasii Patavini ab anno 1451 ad annum 1460*. Vol. II/1. A cura di M. P. GHEZZO (= *Fonti per la storia dell'Università di Padova* 12) (Padova 1990) Nr. 593 – Daß der Bürgerliche Bernhard Kaufmann aus dem oberbayerischen Markt Kraiburg – entgegen einer hartnäckigen Forschungstradition – nicht nur in Wien, sondern auch in Padua studiert hat, darauf hat jüngst A. Sottili hingewiesen. Vgl. SOTTILI, *formazione* (Anm. 14) 213. Über Kraiburg insgesamt E. NAIMER, in: GATZ B 1448, 360f.

³⁶ Davon, daß Roth als ‚doctor in utroque iure‘ auch das Doktorat im zivilen Recht erworben hat, wissen die Quellen trotz gegenläufiger Vermutungen in der Literatur nichts. Allerdings wird er in der Promotionsurkunde für Kraiburg als Student beider Rechte bezeichnet. Zudem führte er als Mitglied der Kanzlei Kaiser Friedrichs III. immer den Titel eines *doctor decretorum*. Vgl. dazu – als frühen Nachweis – eine kaiserliche Urkunde vom 18. Juli 1464 in: *Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493)* nach Archiven und Bibliotheken geordnet hg. v. H. KOLLER und P. J. HEINIG (Wien u. a.). H. 5: Die Urkunden und Briefe aus dem Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, bearb. v. R. NEUMANN (1988) Nr. 152.

³⁷ P.-J. HEINIG, *Zur Kanzleipraxis unter Kaiser Friedrich III. (1440–1493)*, in: *ADipl* 31 (1985) 383–442, hier 419f. und P. MORAW, *Gelehrte Juristen im Dienst der deutschen Könige des späten Mittelalters (1273–1493)*, in: R. SCHNUR (Hg.), *Die Rolle der Juristen bei der Entstehung des modernen Staates* (Berlin 1986) 77–147, hier 126.

³⁸ Vgl. WORSTBROCK (Anm. 14) 272.

erste Meriten als Literat verdient, sondern sich zugleich im Gedächtnis des Herrschers einen festen Platz gesichert. Bei Hof rechnete man ihn zu dem engeren *Kreis der miteinander befreundeten, humanistisch denkenden Kanzlisten*³⁹ wie Hartung d.J. Molitoris, Wolfgang Forchtenauer, Ulrich Riederer, Johannes Tröster († um 1485)⁴⁰ und Johannes Hinderbach. Mit Hinderbach und mit Ulrich von Nußdorf († 1479), Bischof von Passau und ab 1466 Kanzler Friedrichs III., verband Roth eine gemeinsame akademische Herkunft. Beide – graduierte Juristen im kirchenrechtlichen Fach – hatten wie der spätere Bischof von Breslau ihre Universitätsausbildung in Padua abgeschlossen⁴¹. In die Routine des Kanzleigeschäfts konnte Roth seine humanistischen Erfahrungen einfließen lassen. Er war – so formuliert es mit Paul-Joachim Heinig der beste Kenner der Reichsverwaltung unter Friedrich III. – *zuständig für das Entwerfen und die Deklamation von Reden und Ansprachen sowie für die Konzipierung des internationalen zwischenfürstlichen Schriftwechsels – eine Funktion des gelehrten Humanisten, die schon Eneas Silvius' Karriere befördert hatte*⁴².

Unter der fördernden Hand Friedrichs III. wuchs dem Wemdinger Bürgersohn der Besitz reich dotierter Pfründen zu: In rascher Folge erwarb er die Pfarrkirche St. Georg im Attergau und das Dekanat am Domkapitel von Passau (1466)⁴³. Die beiden Stellen als Domherr und Domdekan am Kathedalkapitel

³⁹ J.-P. HEINIG, Kaiser Friedrich III. (1440–1493). Hof, Regierung und Politik. 3 Bde. (= Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Beih. zu RI 17) (Köln u. a. 1997) 113. – Über das humanistisch geprägte Milieu am Kaiserhof A. A. STRNAD, Die Rezeption von Humanismus und Renaissance in Wien, in: W. EBERHARD – A. A. STRNAD (Hg.), Humanismus und Renaissance in Ostmitteleuropa vor der Reformation (= Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 28) (Köln u. a. 1996) 71–135, hier v. a. zu Roth 99–101.

⁴⁰ Zu Tröster etwa F. J. WORSTBROCK, in: VerFLex² 9 (1995) 1078–1083.

⁴¹ Vgl. zu Hinderbachs Studienkarriere A. A. STRNAD, in: VerFLex² 4 (1983) 41–44 – Über den Bildungsgang Ulrichs von Nußdorf, der in Padua von 1443 bis 1444 Rektor der Juristenuniversität war, vgl. A. SOTTILI, Studenti tedeschi e umanesimo italiano nell'Università di Padova durante il quattrocento. Vol. I: Piero del Monte nella società accademica padovana (1430–1433) (= Contributi alla storia dell'Università di Padova 7) (Padova 1971) 6.

⁴² HEINIG (Anm. 39) 700, hier außerdem über Roths Laufbahn im Kaiserdienst (auch als Beisitzer am Kammergericht) 539f., 699–701 u. ö. – Über seine Amtstätigkeit vgl. Regesten Kaiser Friedrichs III. (Anm. 36) H. 4: Die Urkunden und Briefe aus dem Stadtarchiv Frankfurt am Main, bearb. v. P.-J. HEINIG (1986) Reg., H. 5: Die Urkunden und Briefe aus dem Hessischen Hauptstaatsarchiv, bearb. v. R. NEUMANN (1988) Reg., H. 6: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven des Kantons Zürich, bearb. v. A. NIEDERSTÄTTER (1989) Reg., H. 7: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Regierungsbezirks Köln, bearb. v. Th. R. KRAUS (1990) Reg., H. 8: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken der Regierungsbezirke Darmstadt und Gießen, bearb. v. D. RÜBSAMEN (1993) Reg., H. 9: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken der Regierungsbezirke Koblenz und Trier, bearb. v. R. NEUMANN (1996) Reg., H. 10: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Landes Thüringen, bearb. v. E. HOLTZ (1996) Reg., H. 11: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Freistaates Sachsen, bearb. v. E.-M. EIBL (1998) Reg.

⁴³ L. H. KRICK, Das ehemalige Domstift Passau und die ehemaligen Kollegiatstifte des Bistums Passau. Chronologische Reihenfolgen ihrer Mitglieder von der Gründung bis zu

von Breslau erhielt Roth im März 1466. Ein Jahr später wurde er mit einem Domkanonikat in Augsburg providiert⁴⁴. Für den Griff nach Mitra und Hirtenstab waren mit dem Eintritt in die drei Domkapitel, die bei den Bischofswahlen als exklusiver Wähler- wie Kandidatenkreis auftraten, die besten Voraussetzungen gegeben. Hinzu kam noch, daß Roth nach seiner Erhebung in den erblichen Ritterstand und der Verleihung der Pfalzgrafenwürde in den Jahren 1464 und 1465 im domkapitelischen Konkurrenzfeld der potentiellen Bischofsbewerber nicht mehr hinter dem Adel von Geburt zurückzustehen brauchte⁴⁵. Mit seiner Nobilitierung war das geburtsständische, eventuell karrierehinderliche Manko beseitigt.

Freilich lagen die Dinge in Wirklichkeit komplizierter. Roths Weg auf die Bischofsstühle von Lavant und Breslau führte nicht ‚ex gremio‘ über das Wahlrecht der Domkapitel, das im kirchen- und reichsrechtlichen Sonderfall von Lavant als Salzburger Eigenbistum ohnehin nicht bestand⁴⁶. Die Übernahme der beiden Bischofskirchen vollzog sich vielmehr – durch Roths Hofnähe, seine Tätigkeit als juristisch wie diplomatisch versierter Verwaltungsfachmann ‚à la cour‘ soziologisch abgestützt – im Windschatten des kaiserlichen bzw. königlichen Gunsterweises. Anders gewendet: Auf den Willen des Kaisers war es zurückzuführen, daß sein Protonotar während einer Romfahrt von Papst Paul II. – als Pietro Barbo (1417–1471) ein ehemaliger Kommilitone Roths aus Padua⁴⁷ – im Mai 1468 zum Bischof von Lavant ernannt wurde. Die Ernennung wurde gegen den entschlossenen Widerstand des Salzburger Erzbischofs durchgesetzt, der darin einen tiefen Eingriff in sein kurz zuvor von kurialer Seite garantiertes Nominationsrecht für die Kärntner Diözese erblicken mußte⁴⁸. Auch wenn der Bischof kaum in seinem Bistum anwesend war, dagegen weiterhin im Kaiser-

ihrer Aufhebung (Passau 1922) 12. – Für die Belege vgl. Repertorium Germanicum IX (Anm. 16) Nr. 3698.

⁴⁴ Die Nachweise zum Pfründenbesitz in Breslau in Repertorium Germanicum IX (Anm. 16) Nr. 3698. – Zum Augsburger Domkanonikat A. HAEMMERLE, Die Canoniker des Hohen Domstifts zu Augsburg bis zur Saecularisation. Typoskript (Zürich 1935) Nr. 692.

⁴⁵ Die entsprechenden Urkunden vom 22. Dezember 1464 und 24. Februar 1465 sind ediert bei BAUCH, *Analekten* (Anm. 14) 29f. und 30–35.

⁴⁶ Dazu grundlegend W. SEIDENSCHNUR, Die Salzburger Eigenbistümer in ihrer reichs-, kirchen- und landesrechtlichen Stellung, in: ZSRG.K 9 (1919) 177–287. Vgl. außerdem H. DOPSCH, Der Primas im Purpur. Eigenbistümer, Legatenwürde und Primat der Erzbischöfe von Salzburg, in: H. DOPSCH – P. F. KRAMML – A. S. WEISS (Hg.), 1200 Jahre Erzbistum Salzburg. Die älteste Metropole im deutschen Sprachraum. Beiträge des Internationalen Kongresses in Salzburg vom 11. bis 13. Juni 1998 (= Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Erg.-Bd. 18 = Salzburg Studien. Forschungen zu Geschichte, Kunst und Kultur 1) (Salzburg 1999) 131–155.

⁴⁷ Über Paul II. allgemein A. ESPOSITO, in: Ph. LEVILLAIN (dir.), *Dictionnaire historique de la Papauté* (Paris 1994) 1261–1263 und R. WEISS, *Un umanista veneziano. Papa Paolo II (= Civiltà Veneziana. Saggi 4)* (Venezia u. a. 1958) 9–32. – Zu seiner Tätigkeit als Kanzler der Universität Padua im Jahr 1460 vgl. *Acta Graduum* (Anm. 35) Nr. 597, 598 und 599.

⁴⁸ H. DOPSCH, Salzburg im 15. Jahrhundert, in: DERS – H. SPATZENEGGER (Hg.), *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Bd. I/1: Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter* (Salzburg 1983) 487–593, hier 542f.

dienst stand, hinterließ er Spuren in Lavant. In den vier Jahren seines von Kriegen geprägten Bistumsregiments wurde Roth als *instaurator veterum* wirksam. Er ließ zur Abwehr der Türken die bischöfliche Residenz in St. Andrä und die zum Besitz Lavants gehörende Festung von Twimberg erneuern.

Die Vorgänge um die Ernennung zum Bischof von Breslau unterscheiden sich in den historischen, nicht jedoch in den strukturellen Konstellationen von denjenigen in Lavant: Hier konnte Roth ebenfalls das Interesse der Mächtigen an seiner Person, überdies außenpolitische Konfliktstellungen karrierestrategisch ausnutzen. Anders als in Kärnten konnte er im Fall von Breslau auf die Unterstützung des Matthias Corvinus, König von Ungarn und Böhmen, zählen. Bereits 1469 hatte der Bischof von Lavant mit dem ungarischen Herrscher Kontakt aufgenommen. Im Auftrag des Kaisers wirkte er an der Wahl von Corvinus zum König von Böhmen mit. Die Verbindung zu König Matthias verfestigte sich noch, als Roth infolge seiner Ablehnung der landeskirchlichen Bestrebungen des Kaisers gegenüber den Bistümern der Kirchenprovinz Salzburg, genauer ihrer personalpolitischen Instrumentalisierung als Versorgungsreservoir für verdiente Gefolgsleute von seinem alten Freund und Förderer Friedrich abbrückte⁴⁹. Als Friedrich III. versuchte, seinen Berater mit militärischen Mitteln auf Linie zu bringen, er die Herrschaften des Bistums Lavant sogar mit Truppen belegen ließ, kam es zum Bruch. Roth wechselte die politischen Fronten und floh zu Corvinus, der sich mittlerweile – als König von Böhmen um die Arrondierung seiner Herrschaften auf Kosten des Habsburgers bestrebt – zu einem Intimfeind des Kaisers entwickelt hatte. Die Entschädigung für den Verlust Lavants ließ indes nicht lange auf sich warten. Auf Betreiben des ungarischen Königs, zu dessen böhmischen Kronländern Schlesien damals gehörte, nahm Roth das Angebot des Breslauer Bischofs Rudolf Hecker von Rudesheim an, als dessen Koadjutor mit Nachfolgerecht zu fungieren. Am 16. Februar 1482 postulierte das widerstrebende Domkapitel, das in diesem Präzedenzfall auf lange Sicht sein Wahlrecht gefährdet sah, den königlichen Wunschkandidaten zum Bischof⁵⁰.

⁴⁹ Zwar stellte Roths Bischofsernennung in Lavant selbst das Ergebnis eines gleichsam habsburgisch-landeskirchlichen Eingriffs Friedrichs III. dar. Aber im Salzburger Bistumsstreit zwischen 1476 und 1481 wandte sich der Diplomat und Kanonist entschieden gegen den Plan des Kaisers, den amtierenden Erzbischof, Bernhard von Rohr (1418–1487), zum Rücktritt zu bewegen, um an dessen Stelle Johann Beckenschlager († 1489), Erzbischof von Gran und habsburgischer Parteigänger, einzusetzen! – Ein Überblick bei G. CHRIST, *Das Konfessionelle Zeitalter*, in: W. BECKER – G. CHRIST – A. GESTRICH – L. KOLMER (Hg.), *Die Kirchen in der deutschen Geschichte* (Stuttgart 1996) 197–382, hier 201, umfassende Darstellung bei DOPSCH (Anm. 48) 536–567 und F. ZAISBERGER, *Bernhard von Rohr (1466–1482/87) und Johann Beckenschlager (1482/87–1489)*. Im Kampf um das Erzstift, in: P. F. KRAMML – A. S. WEISS (Hg.), *Lebensbilder Salzburger Erzbischöfe aus zwölf Jahrhunderten. 1200 Jahre Erzbistum Salzburg (= Salzburg Archiv 24)* (Salzburg 1998) 123–136.

⁵⁰ Vgl. die zeitgenössische Darstellung der Ereignisse bei J. UNREST, *Österreichische Chronik, hg. v. K. GROSSMANN (MGH.SRG NS IX)* (Weimar 1957) 121–123.

III

Mit emphatischen Worten verteidigte 1492 der mährische Humanist Augustinus Olomucensis (1467–1513)⁵¹ in der Vorrede zu seiner Schrift *Dialogus in defensionem poetices* Regierungsantritt und Amtsführung von Johannes Roth als Bischof von Breslau. Obgleich die in Padua entstandene Invektive ein ganz anderes Problem aufnimmt, sie sich in sprachreformerischem Purismus gegen den aus humanistischer Sicht ‚barbarischen‘ Mißbrauch der aristotelischen Texte durch die akademische Medizin wendet, widmet sich der Verfasser am Beginn seiner Überlegungen ausführlich der Person des Bischofs. In den zeittypischen, gelegentlich stereotypen Formeln der Dedikationsepistel stellt er Roth als Empfänger seines Werkes vor⁵²: Dabei würdigt er nicht nur den glänzenden Diplomaten, der sich *domi tum foris* auf das politische Tagesgeschäft versteht. Auch daß der Bischof seine ihm aufgetragene Hirten- und Leitungsgewalt (*pontificia potestas*) *apud Lavantinos olim, nunc autem in sacratissima Vratislaviensi cathedra* mit Eifer (*quanta modestia, doctrina, sanctitate*) erfüllt habe, scheint ihm für die Kontur der Biographie zwar markant genug, aber nicht charakteristisch zu sein. Vielmehr sei es auf seine besondere Gelehrsamkeit, auf sein großes Verständnis für Literatur, Kunst und Kultur zurückzuführen, daß Roth – gleichsam *preter ceteros* ein Musensohn auf dem Bischofsthron – über den Durch-, ja sogar Höhenschnitt seiner Zeit hinausgewachsen sei⁵³.

So sehr das Bischofslob des Humanisten aus Olmütz von dem Motiv geleitet sein mochte, den geistlichen Gönner bei Laune und Spendierfreude zu halten, hatte die Grußadresse des humanistischen Gesinnungsgenossen über die panegyrische Intention hinaus für Roth unmittelbare politische Bedeutung. Als moralische Schützenhilfe von publizistischer Tiefenwirkung, die auf das Ideal des Humanistenbischofs als modernes Gegenbild zur ‚Barbarei‘ des Etablierten – sei es nun an der Universität oder innerhalb der Kirche – abhob, konnte sie ihm in dem von Parteikampf zerissenen Klima der Breslauer Kirche nur willkommen sein⁵⁴. Zu Beginn seines Pontifikats wollte in Schlesien niemand in Roth den

⁵¹ Zur Biographie von Augustinus Käsenbrot (auch Olomucensis oder Moravus), nach dem Studium in Krakau, Padua und Ferrara (Dr. decr.) Sekretär und Prokanzler des böhmischen Königs Wladislaus in Buda, vgl. I. KOTHE, Deutsche, die 1420–1560 in Ferrara den Dr.=Titel erworben haben, in: Familiengeschichtliche Blätter 34 (1936) 222–230, hier Nr. 41, ferner M. POLÍVKA, in: LMA V (1991) 1029 und P. WÖRSTER, Humanismus in Olmütz. Landesbeschreibung, Stadtlob und Geschichtsschreibung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (= Kultur- und geistesgeschichtliche Ostmitteleuropa-Studien 5) (Marburg 1994), ferner F. MACHILEK, Der Olmützer Humanistenkreis, in: S. FÜSSEL – J. PIROZYNSKI (Hg.), Der polnische Humanismus und die europäischen Sodalitäten. Akten des polnisch-deutschen Symposions vom 15.–19. Mai 1996 im Collegium Maius der Universität Krakau (= Pirkheimer-Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 12) (Wiesbaden 1997) 111–135.

⁵² Eine Edition der Dedikationsepistel bei BAUCH (Anm. 14) 98–101.

⁵³ Für die Zitate und Belege vgl. ibd. (Anm. 14) 100.

⁵⁴ Über das literarische Genus der Widmungsvorrede als Instrument politischer Wirkungsabsichten immer noch grundlegend K. SCHOTTENLOHER, Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts (= RGST 76–77) (Münster 1953).

feinsinnigen Humanisten, den Wohltäter der Kirche oder gar den Bewahrer des Alten erkennen. Den lokalen Machtgruppen, dem städtischen Bürgertum Breslaus ebenso wie dem Bistumsklerus, vor allem dem Domkapitel erschien er eher als Eindringling von außen, der weder dem Herkommen Respekt entgegenbrachte noch vor einschneidenden Maßnahmen der Kirchenreform zurückschreckte.

Mit dem Domkapitel, dem wichtigsten Verfassungsorgan auf ortskirchlicher Ebene, kam es daher zur Machtprobe. War das Verhältnis zu Roth angesichts der Vorgänge um seine Bischofserhebung ohnehin schon schwer belastet, so verstärkte sich die Abwehrhaltung des Kapitels noch zusätzlich, als der neue Oberhirte nicht bereit war, die Statuten der Korporation zu bestätigen. Diese Statuten, die unter dem Vorgänger Rudolf Hecker von Rüdeshaim (1402–1482) angenommen worden waren und die den verfassungsgeschichtlichen Ausgangspunkt des Wahlkapitulationswesens im Hochstift Breslau markierten⁵⁵, enthielten bestimmte Vorrechte wie die Testier- und Gerichtsfreiheit, aber auch Bestimmungen, die den Bischof in der Stiftsregierung an die Zustimmung der Domherren banden. Für Roth stellte dies hingegen eine unannehmbare Forderung dar, neigte er doch, an die straffen Entscheidungsabläufe der kurialen und kaiserlichen Behörden gewöhnt, einem zentralisierten Regierungsstil nach dem Vorbild der großen weltlichen Herrschaften zu. Überdies strebte der Bischof danach, das entfremdete Kirchengut für die bischöfliche Mensa zu restituieren. Damit rührte er an einem wunden Punkt des Domkapitels, zumindest bei denjenigen Kanonikern, deren Familien sich im Laufe der Jahrzehnte zuvor am Kirchenbesitz schadlos gehalten hatten.

Der Streit gewann rasch an Schärfe. Indem er weitere Parteien wie etwa die Stadt Breslau in seinen Bann zog, verlor er sich in einer Gemengelage permanenter Auseinandersetzungen. Bei der Wahl ihrer Mittel legten sich beide Seiten keine Zurückhaltung auf: Als der Bischof, um sich das Domkapitel gefügig zu machen, 1490 zwei Domherren auf seinem Schloß in Ottmachau inhaftieren ließ, reagierten die übrigen Kanoniker unverzüglich mit der Absetzung ihres Oberhirten und strengten – ausgerechnet unter Federführung eines Klerikers aus Wemding, den der Bischof als vermeintlich verlässlichen Gefolgs- und Landsmann aus seiner Heimat hatte kommen lassen – in Rom einen Prozeß gegen Roth an. Daß in der römischen ‚causa‘ kein Urteil gegen den Bischof fiel, hatte wohl mit der Reaktivierung alter und neuer Humanistenkontakte bis hinauf zu Kaiser Maximilian I. zu tun. Erst nach Jahrzehnten wurde der Strukturkonflikt zwischen Bischof und Domkapitel bereinigt. Eine dauerhafte Lösung gelang im Kolowratschen Vertrag von 1504. Er legte im Zusammenhang mit der Nachfolgeregelung für Roth, nämlich der Ernennung des ungarischen Adligen Jo-

⁵⁵ Vgl. J. KOPIEC – F. M. DOLINAR, in: GATZ B 1448, 601–603 und L. PETRY, Rudolf von Rüdeshaim, Bischof von Lavant und Breslau. Ein Forschungsanliegen der vergleichenden Landesgeschichte, in: DERS., Dem Osten zugewandt. Gesammelte Aufsätze zur schlesischen und ostdeutschen Geschichte. Festgabe zum fünfundsiebzigsten Geburtstag (= Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte 22) (Sigmaringen 1983) 275–284.

hannes Thurzó (1466–1520) zu dessen Koadjutor, neben anderem wie der Einbeziehung des Kirchenguts in die allgemeine Landsteuer endgültig die Kautelen für die Bischofswahl fest⁵⁶.

Nähert man sich hingegen Roth nicht von der Seite des geistlichen Landesherren oder des Bistumsorganisors an, und rückt man stattdessen die kulturgeschichtliche Wirkung des Bischofs in den Vordergrund, dann treten stärker die humanistischen Traditionslinien hervor. Auf Johannes Roth treffen diejenigen Merkmale, die nach dem Modell von Alois Schmid den reichskirchlichen Idealtypus des Humanistenbischofs auszeichnen, in exemplarischer Weise zu, nämlich 1. Auslandsreise und Italienstudium, 2. die literarische Produktion im thematisch einschlägigen Sinn, 3. die dem humanistischen Sprachideal entsprechende Kenntnis des Lateinischen, Griechischen oder Hebräischen, 4. die Teilhabe an spezifisch humanistischen Kommunikations- und Sozialisationsformen wie dem Briefwechsel oder dem Zusammenschluß in Gelehrtenvereinigungen, 5. der Aufbau von Kunstsammlungen und Bibliotheken, 6. die mäzenatische Förderung von Wissenschaftlern bzw. Künstlern und – eventuell – 7. Bautätigkeit⁵⁷.

Wie stark Roth als Autor von Briefen und Brief erzählungen – bislang sind

⁵⁶ Ausführlich über die Auseinandersetzungen zwischen Bischof und Domkapitel BAUCH (Anm. 14) 53–72 und HOFFMANN – ENGELBERT (Anm. 2) 89–134. Vgl. ferner F. MACHILEK, Schlesien, in: A. SCHINDLING – W. ZIEGLER (Hg.), Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1600. Bd. 2: Der Nordosten (= katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 50) (Münster 1990) 102–138, W. MARSCHALL, Geschichte des Bistums Breslau (Stuttgart 1980) 49–53 und E. SCHIECHE, Politische Geschichte von 1327–1526, in: L. PETRY – J. J. MENZEL – W. IRGANG (Hg.), Geschichte Schlesiens. Bd. 1: Von der Urzeit bis zum Jahre 1526 (Sigmaringen⁵ 1988) 220–237.

⁵⁷ Vgl. zu diesem Kriterienkatalog SCHMID (Anm. 11) 177f. Ein ähnliches Kategorienraster verwendet in prosopographischer Fragestellung H. MILLET, Notice biographique et enquête prosopographique, in: MEFRM 100 (1988) 87–111, hier 102f., ein weiteres Beispiel aus dem skandinavischen Bereich E. MORNET, Fiabilité et incertitudes de la prosopographie d'une élite sociale et intellectuelle: Evêques et chanoines scandinaves à la fin du moyen-âge, in: J.-Ph. GENET – G. LOTTES (éd.), L'état moderne et les élites, XIIIe–XVIIIe siècles. Apports et limites de la méthode prosopographique. Actes du colloque international CNRS-Paris I, 16–19 octobre 1991 (= Université Paris I. Histoire Moderne 36) (Paris 1996) 277–289. – Über das humanistische Lebens- und Interessenkonzept allgemein vgl. etwa L. BOEHM, Humanistische Bildungsbewegung und mittelalterliche Universitätsverfassung: Aspekte der frühneuzeitlichen Reformgeschichte der Universitäten, in: G. MELVILLE – R. A. MÜLLER – W. MÜLLER (Hg.), Geschichtsdenken – Bildungsgeschichte – Wissenschaftsorganisation. Ausgew. Aufsätze v. Laetitia Boehm (= Historische Forschungen 56) (Berlin 1996) 647–673, A. BUCK, Der italienische Humanismus, in: N. HAMMERSTEIN (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. I: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe (München 1996) 1–56, hier besonders 30–51, D. MERTENS, Deutscher Renaissance-Humanismus, in: Humanismus in Europa. Hg. v. d. Stiftung „Humanismus heute“ des Landes Baden-Württemberg (= Bibliothek der Klassischen Altertumswissenschaften NF 2. Reihe 103) (Heidelberg 1998) 187–210, und E. MEUTHEN, Charakter und Tendenzen des deutschen Humanismus, in: H. ANGERMEIER (Hg.), Säkulare Aspekte der Reformationszeit (= Schriften des Historischen Kollegs 5) (München 1983) 217–276.

nicht weniger als siebzehn Werke dieser Art nachgewiesen worden – von der Studienzeit an über sämtliche Karrierestufen im Dienst von ‚sacerdotium‘ und ‚imperium‘ bis hin zum Bischofsamt humanistische Interessen und Verhaltensweisen pflegte, ist bereits gezeigt worden. Bei der Korrespondenz Roths handelt es sich entweder um längere Darstellungen wichtiger zeitgeschichtlicher Ereignisse wie der Kaiserkrönung Friedrichs III. oder um Geschäfts- und Bittbriefe, die – *Specimina humanistischer Schreibart* – aufgrund ihrer grammatikalischen und stilistischen Treffsicherheit, wegen ihrer ‚copia verborum‘ in der literarischen Öffentlichkeit Aufmerksamkeit gefunden hatten⁵⁸. Nur ein Beispiel: Der Briefwechsel mit Gregor Heimburg aus den Jahren 1453 bis 1454 hat ein Streitgespräch über die wissenschaftstheoretische Stellung wie den gesellschaftlichen Nutzen der Rhetorik im Vergleich zur Rechtsgelehrsamkeit zum Thema: Ist die Jurisprudenz in der Hierarchie des Wissens höher anzusetzen als die ‚ars oratoria‘? Oder gebührt der ‚eloquentia‘ der Vorrang vor der Kenntnis der Gesetze und ihrer richtigen Handhabung? Welcher der beiden Disziplinen kommt für das ‚bonum commune‘, für das rechte und gerechte Funktionieren der menschlichen Gemeinschaft der größere Wert zu? Als Schüler des Cicero, aber in polemisch-scharfer Wendung gegen Heimburg, den Juristen aus Profession, beantwortet Roth die antike Frage – mithin ein Exerzierfeld, auf dem der ‚neue‘ Humanismus sich gegenüber den ‚alten‘ Wissenschaften in Selbstlegitimation üben konnte – zugunsten der Rhetorik. So hält der spätere Spitzenjurist, dessen Berufserfolg in Kirche und Reich wohl stärker dem traditionellen Rechtsstudium als der brotlosen Liebe zu den ‚studia humanitatis‘ zuzuschreiben war, den Vertretern der Rechtswissenschaft vor, die Begriffe und Lebensanschauungen unnötig zu verdunkeln. Die Rhetorik dagegen erstrebe gerade die Klarheit, Reinheit und Verständlichkeit der Worte und sei daher dem menschlichen Glück eher dienlich als die auf Tatsachenverdrehung angelegten Winkelgriffe der Advokaten⁵⁹.

In welchem Ausmaß sich der italienische Student dagegen über die Aneignung humanistischer (Mode-) Themen, Kommunikationstechniken und Lebensstrategien hinaus mit dem philologischen Kernanliegen der Bildungsbewegung vertraut machte, bleibt im Dunkeln. Zwar deutet sich in seiner Zugehörigkeit zum Schülerkreis von Lorenzo Valla eine altsprachliche Neigung an. Ob er indes Kenntnisse im Hebräischen, vor allem im Griechischen erwarb, ist unklar. Immerhin hielt sich Roth zu einem Zeitpunkt auf der Apenninhalbinsel auf, als nach dem Untergang des Oströmischen Reiches im Jahr 1453 und nach der Einigung von lateinischer und orthodoxer Christenheit auf dem Unionskonzil von Ferrara und Florenz (1438–1452) mit dem Einströmen byzantinischer Ge-

⁵⁸ WORSTBROCK (Anm. 14) 271. – So empfahl beispielsweise Albrecht von Eyb (1420–1475) Roths Briefe als humanistische ‚Pflichtlektüre‘. Dazu etwa M. HERRMANN, Albrecht von Eyb und die Frühzeit des deutschen Humanismus (Berlin 1893) 127–140.

⁵⁹ Dazu WORSTBROCK (Anm. 14) 273–275 und M. WATANABE, Gregor Heimburg and early Humanism in Germany, in: E. P. MAHONEY (ed.), Philosophy and Humanism. Renaissance Essays in Honor of Paul Oskar Kristeller (New York 1976) 406–422, hier 419–421.

lehrter und Theologen nach Italien das Interesse an der griechischen Kultur und Sprache neu erwachte⁶⁰.

Was den Besitz von Sammlungen betrifft, so ist an erster Stelle die namhafte Bibliothek Roths zu nennen. Da die Büchersammlung nach dem Tod ihres Besitzers aufgelöst worden ist, sind ihre Größe und Zusammensetzung unbekannt. Wenigstens ein Teil der Sammlung ist durch eine testamentarische Verfügung des Bischofs von 1506 an die spätere Dombibliothek von Breslau übergegangen. Diese Schenkung umfaßte insgesamt 65 Bücher, darunter eine Reihe von Frühdrucken, Pergament- und Papierhandschriften, die der Bibliophile aus Italien einführen ließ⁶¹. Mit Sicherheit zählten die Werke von Enea Silvio Piccolomini, aber auch Autoren wie Poggio Bracciolini und Guarino Guarini (1374–1460), Humanist und Briefpartner Roths aus Ferrara⁶², oder Leonardo Brunis (1370–1444)⁶³ Kommentare über Aristoteles zum Bestand. Daß die Schriften des Augustinus Olomucensis ebenfalls ihren Platz in der Bibliothek hatten, darüber dürfte angesichts der engen Freundschaft zwischen den beiden Gelehrten kein Zweifel bestehen. Schließlich hatte der Olmützer Bürgersohn und Kleriker die Finanzierung seiner juristischen Studien in Padua und von dort aus den Aufstieg als Kanzlist im Dienst des böhmischen Königs Wladislaus (1456–1516) Bischof Roth, seinem Mäzen, zu verdanken⁶⁴. Neueren Forschungen von Miloš Kouřil zufolge waren neben den humanistischen Schriftstellern auch die Werke einzelner Kirchenväter vertreten. Daß Roth noch in Italien eine handschriftliche Ausgabe der Werke des Apologeten und spätantiken christlichen Philosophen Lactantius († um 325) erworben hatte, er von ihm 1453 in einem Brief an Gregor Heimburg als *delicie mee Lactantius* sprach, mag kaum in das Bild des mundan abgeklärten Karrierejuristen passen⁶⁵.

Wie wenig Humanismus und Frömmigkeit in einen Gegensatz zueinander treten mußten oder anders formuliert, daß sich humanistische Vorlieben und die Sorge um Kirchenreform durchaus miteinander vereinbaren ließen, dafür kann

⁶⁰ Vgl. zum Gesamtproblem B. MONDRAIN, *L'étude du grec en Italie à la fin du XVe siècle, vue à travers l'expérience d'humanistes allemands*, in: M. CORTESI – E. V. MALTESE (ed.), *Dotti bizantini e libri greci nell'Italia del secolo XV. Atti del convegno internazionale Trento 22–23 ottobre 1990* (= *Collectanea* 6) (Napoli 1992) 309–319, außerdem C. FÖRSTEL, *Die griechische Grammatik im Umkreis Reuchlins: Untersuchungen zur ‚Wanderung‘ der griechischen Studien von Italien nach Deutschland*, in: G. DÖRNER (Hg.), *Reuchlin und Italien* (= *Pforzheimer Reuchlinschriften* 7) (Stuttgart 1999) 45–56.

⁶¹ Vgl. A. ŚWIĘRK, *Beiträge zur Geschichte schlesischer Privatbibliotheken bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts*, in: ASKG 27 (1969) 75–97, hier 78 f. – In dieser Hinsicht trotz des vielversprechenden Titels wenig aufschlußreich ROTHER (Anm. 5).

⁶² Zu Guarini H.–B. GERL, in: LMA IV (1989) 1761.

⁶³ Über ihn G. BUSETTO, in: LMA II (1983) 760 f. und C. VASOLI, in: DBI 14 (1972) 618–633.

⁶⁴ Vgl. etwa P. WÖRSTER, *Breslau und Olmütz als humanistische Zentren vor der Reformation*, in: EBERHARD – STRNAD (Anm. 39) 215–227, hier 220, 222 und 224.

⁶⁵ Zitat nach M. KOUŘIL, *Aus der Bibliothek des Humanisten Johann Roth*, in: *Humanistica Lovaniensia* 43 (1994) (= *Corona Martiniana. Studia in honorem Iani Martínek Praagensis Septuagenarii*) 99–105, hier 101.

Roth ebenfalls als Beispiel stehen. Mit dem spezifischen Instrumentarium der spätmittelalterlichen Kirchnerneuerung versuchte er, Verfalls- und Verweltlichungstendenzen entgegenzuwirken: Bereits kurz nach seinem Amtsantritt gab der Bischof 1483 und 1499 den Druck eines Missale für die Priester der Diözese Breslau in Auftrag. Indem er 1499 und noch einmal 1501 die Ausgabe eines Breviers folgen, er 1499 ein Rituale in den Druck gehen ließ, bezog er die Buchpresse – von der pastoralen Breitenwirkung des gedruckten Worts in der sich neu formierenden ‚Medienlandschaft‘ um 1500 offenbar überzeugt – in die Strategie der Kirchenreform systematisch mit ein⁶⁶.

Eine enge Verzahnung von geistlichem Reformanliegen und humanistischer Interessenlage zeigen die Maßnahmen, die Roth zur Förderung der Volkspredigt einleitete. Ein geeignetes Mittel dazu bot sich ihm in der traditionellen Form der Prädikaturstiftung an. 1499, nur wenige Jahre vor seinem Tod, richtete er an der Pfarrkirche von Wemding eine Predigerstelle ein. Im kirchenrechtlichen Sinn handelte es sich dabei um ein Benefizium, dessen Einkünfte ausschließlich dazu herangezogen werden durften, um den Lebensunterhalt eines Predigers zu finanzieren. Dabei sollte der Inhaber des Benefiziums als Einstellungsvoraussetzung über eine qualifizierte theologische Ausbildung verfügen. Prädikaturen dieser Art bestanden nicht nur an den Pfarrkirchen, sie wurden seit dem späten Mittelalter in Konkurrenz zu den Predigerorden, zudem in Vertiefung und Erweiterung des kirchlichen Seelsorge- und Heilsangebots an die städtische Bevölkerung auch an den Stifts- und Domkirchen eingerichtet⁶⁷.

Was es mit der Wemdinger Prädikatur im einzelnen auf sich hatte, welchen Beweggründen sie ihre Existenz verdankte und welchen Zwecken sie diente, geht aus den beiden Stiftungsbriefen hervor, die der Bischof am 9. Mai 1499 (in Neisse) und am 16. Juli 1500 (in Breslau) ausstellen ließ. Die Urkunden haben sich im Original im Pfarrarchiv von Wemding erhalten⁶⁸. Außerdem liegen sie in

⁶⁶ Dazu beispielsweise J. GOTTSCHALK, Die frühen liturgischen Drucke für die Diözese Breslau, in: Königsteiner Studien 18 (1972) 102–106.

⁶⁷ Einen umfassenden Einblick in das System der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Prädikaturstiftungen geben M. MENZEL, Predigt und Predigtorganisation im Mittelalter, in: HJ 111 (1991) 338–384, hier v. a. 369 f. und A. SCHMID, Die Anfänge der Domprädikaturen in den deutschsprachigen Diözesen, in: RQ 89 (1994) 78–110. – Beispiele aus landesgeschichtlicher Perspektive bei M. LOMMER, Kirche und Geisteskultur in Sulzbach bis zur Einführung der Reformation. Predigerstelle, Klosterbibliothek und „Lateinschule“ einer Stadtpfarrei auf dem Nordgau vor dem Hintergrund der überregionalen Entwicklung (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 32) (Regensburg 1998) und B. SCHELLER, *Damit dannocht etwas um das gelt und des stifters willen beschech* ...: der Streit um den Stiftungsvollzug der Vöhlinschen Prädikatur bei St. Martin in Memmingen, in: M. BORGOLTE (Hg.), *Stiftungen und Stiftungswirklichkeiten vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (= Stiftungsgeschichten 1) (Berlin 2000) 257–278, aus bildungsgeschichtlicher Sicht dagegen zur Bedeutung der Prädikaturen als Berufsfeld für Theologen J. MIETHKE, Karrierechancen eines Theologiestudiums im späteren Mittelalter, in: SCHWINGES (Anm. 14) 181–209.

⁶⁸ Pfarrarchiv Wemding, Karton Urkunden I. – Abschriften der beiden Originalurkunden befinden sich außerdem in einem Kopialbuch aus dem 17. Jahrhundert im Stadtarchiv Wemding. Vgl. zur archivalischen Überlieferung und Vorgeschichte der Stiftung eingehend HOF-

teils registrierter, teils edierter Fassung vor⁶⁹, so daß sich ihr Gehalt rasch resümieren läßt. In der Stiftungsintention weicht Roth zunächst kaum von den Motiven ab, wie sie für das Seelgerät allgemein galten. Die deutschsprachige Urkunde von 1499 läßt ihren Empfänger, den Magistrat der Stadt Wemding, über die fromme Absicht des Stifters nicht im Unklaren: Nachdem er, Johannes Roth, bereits in der Breslauer Domkirche zu seiner *sele heil [...] zwen erlich stiftt*, d. h. zwei tägliche Meßämter für den Hochaltar und für die Liebfrauenkapelle, ausgesetzt habe, wolle er nun auch in seiner Heimat *vergencklichs guts zu ewigem schatz, seiner vnde anndere seel selicheit zewenden*. ‚Pia causa‘, welche die Seele des Wohltäters vor himmlischer Ungnade bewahren soll, zugleich ein *gedechtniss*, das an seine Sorge für das Heil der Menschheit erinnern möge, legt die Urkunde daher fest, daß der künftige Inhaber der Prädikatur neben der Pflicht zur regelmäßigen Sonn- und Feiertagspredigt für den Bischof und seine Verwandten *uff minist drej messen in der wochen* zu lesen habe⁷⁰.

In der Arithmetik des jenseitigen Heils hat auch die Formel vom irdischen Nutzen ihre feste Stelle. Denn Roth beabsichtigt mit seiner Stiftung, dem in seiner alten Heimat spürbaren Mangel an akademisch *gelerten vnd wol gesprochen prediger[n]* abzuhelpen. Ohne *cristenlich vnderweisung* bliebe dem Gottesvolk sonst der Weg aus dem Diesseits in das Jenseits verschlossen, wie es der Stifter in seiner Jugend schmerzlich am eigenen Leib erfahren mußte: *[...] ist vns in vnnsrer Jugent wissentlich gewesen das die pfarr ye zu zeiten zu Wemding alweg Jungch ungelert priester auch im priesterlichen offft geprechlich vnd zu predigern wenig geschickht oder tugelich sein gewesen auffgenomen haben dadurch die inwoner daselbist vnd pfarrleut grossen abgang in cristenlich vnderweisung vnd gutem ebenbild rainigs lebens erleiden haben müssen [...]*⁷¹. Authentischer – im autobiographischen Bezug auf die theologische Zeit- und Selbstwahrnehmung – könnte das kirchenreformerische Bekenntnis kaum artikuliert werden!

Die zweite Urkunde aus dem Jahr 1500 befaßt sich mit der materiellen Ausstattung der Prädikatur: Über das Nürnberger Bankhaus der mit Roth verwandten Familie Tucher wird an die Stadt Wemding ein höherer Geldbetrag ausgezahlt. Aus dem Gewinn dieses auf Zins angelegten Barvermögens, dessen treuhänderische Verwaltung der Rat übernimmt, sollen – so sieht es der Stifterwille vor – die anfallenden Kosten für die Lebenshaltung des Pfründeninhabers

MANN (Anm. 14) 4 und 67–69, auch J. SCHNEID, Johannes IV. von Roth, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt 23 (1908) 3–18.

⁶⁹ Vgl. F. X. BUCHNER (Bearb.), Archivinventare der katholischen Pfarreien in der Diözese Eichstätt (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe 5: Inventarien fränkischer Archive 2) (München u. a. 1918) 638–642, besonders Nr. 19 und 21, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. Hg. v. d. Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. Bd. III/2: Bistum Eichstätt. Bearb. v. P. RUF (München 1933) 317–319.

⁷⁰ Die Quellenzitate aus der Urkunde vom 9. Mai 1499 in Pfarrarchiv Wemding, Karton Urkunden I/7.

⁷¹ Wie Anm. 70.

beglichen werden. Im Gegenzug fällt dem Magistrat dafür das Patronats- und damit das Besetzungsrecht für die Predigtstelle zu. Auch für die Unterbringung des Prädikanten ist gesorgt, da ihm ein eigenes Haus innerhalb der Stadtmauern zugewiesen wird. Außerdem sieht die Stiftung eine Realdotation in Sachwerten vor. Eine Reihe von liturgischen Gegenständen – Meßgewänder, Kelche und Altargeschirr – sollen es dem zukünftigen Nutznießer des Benefiziums ermöglichen, in vollem Umfang seinen priesterlichen Aufgaben an der Pfarrkirche gerecht zu werden⁷².

Wie bei vergleichbaren Einrichtungen seit dem 15. Jahrhundert üblich, ist der Prädikatur außerdem eine große Handbibliothek angegliedert. Die dem Urkundentext beigefügte Liste der möglicherweise aus der Bibliothek Roths stammenden Bücher enthält mehr als 20 Werke, deren Titel sich wie ein repräsentativer Querschnitt durch die zeitgenössische Theologie-, Philosophie- und Geistesgeschichte lesen. Nur eine Kostprobe: Neben der Bibel in einer vierbändigen Ausgabe nennt sie theologisch so gewichtige Klassiker wie Thomas von Aquin oder Augustinus' (*De Civitate Dei* und *De Trinitate*). Der englische Franziskaner Bartholomäus Angelicus⁷³, ein Vertreter der mittelalterlichen Enzyklopädik, fehlt mit seinem bibelexegetischen Standardwerk *De proprietatibus rerum* (1240) – ein *optimus liber*, wie der Urkundenschreiber bildungsstolz hervorhebt – ebensowenig wie die gleichfalls mehrbändig vorhandenen Schriften von Jean Gerson (1363–1429)⁷⁴. Auf den Anwendungs- und Gebrauchszweck angelegt, verzeichnet die Liste verschiedene *Legende sanctorum*, – in kontrovers-theologischer Absicht und vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen mit den Hussiten besonders aktuell – die *Compactata Bohemorum necessaria contra hereticos* und Zusammenstellungen von Predigtreihen, darunter etwa die weit verbreiteten Homilien des Dominikaners und Theologen Leonhard de Utino (†1469) (*Sermones Leonhardi de Utino de sanctis*)⁷⁵. Ein Tribut an die neue Intellektualität des Humanismus, findet sich für alle philologischen Wechselfälle des Predigerlebens ein lateinisches Wörterbuch, genauer eine *Prima pars thesauri novi cum secunda*. Mit den Werken von Boccacius (Giovanni Boccaccio) bewegt sich das Literaturprogramm der Bibliothek schließlich auch im belletristischen Bereich auf der Höhe des humanistischen Zeitgeistes⁷⁶. War es also im Anblick dieser recht gut sortierten geistig-geistlichen Rüstkammer um den Stand der

⁷² Vgl. dazu den Text der zweiten Urkunde vom 16. Juli 1500 in *Mittelalterliche Bibliothekskataloge* (Anm. 69) 318.

⁷³ Vgl. G. STEER, in: *VerfLex*² 1 (1978) 616 f.

⁷⁴ Vgl. H. KRAUME, in: *VerfLex*² 2 (1980) 1266–1274, hier 1268 f.

⁷⁵ Hinweise zu Leonhard von Udine, Verfasser zahlreicher Predigtreihen und Theologe auf dem Konzil von Ferrara und Florenz, bei I. W. FRANK, in: *LThK*³ 6 (1997) 836.

⁷⁶ Zur Wechselwirkung von Boccaccio- und Humanismusrezeption im deutschsprachigen Raum siehe beispielsweise X. VON ERTZDORFF, *Romane und Novellen des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland* (Darmstadt 1989). – Die vollständige Bücherliste in *Mittelalterliche Bibliothekskataloge* (Anm. 69) 318 f. Vgl. ferner – über die Struktur der Predigerbibliotheken allgemein – MENZEL (Anm. 67) 373 f. bzw. I. W. FRANK, [Art.] *Predigt VI: Mittelalter*, in: *TRE* 27 (1997) 248–262.

Predigt in der Kirche des späten 15. Jahrhunderts tatsächlich so schlecht bestellt, wie es die spätere historische Deutung unter dem Eindruck der reformerischen Ideale des Konfessionellen Zeitalters, des protestantischen ebenso wie des tridentinischen, lange hat sehen wollen?

IV

Ex humilioribus semper ad celsiora, potissimum Literarum Auxilio, feliciter ascendit. – Dieses Leitmotto stellt Martin Hanke in seiner 1707 erschienenen Sammlung schlesischer Gelehrtenbiographien dem Lebensbild von Johannes Roth voran⁷⁷. Auf das außerordentliche Talent, auf seine *Humaniora Studia* ebenso wie seine *Pontificii Juris Notitia[m]* sei es zurückzuführen, ferner seinem Umgang mit *celeberrimos viros* wie Piccolomini, Filelfo und Poggio Bracciolini zuzuschreiben, daß sich der Lebenslauf des Bürgersohns aus Wemding in glückhafter Fügung *ad celsiora* gewendet, ihn über die Stufen des italienischen Studenten, des königlichen und kaiserlichen Rats in das Bischofsamt von Breslau geführt habe. In der Gestalt des Humanistenbischofs verdichtet sich für den Polyhistor des Barock exemplarisch die Möglichkeit des Menschen, aus eigener Kraft die Fesseln der sozialen Begrenzung abzustreifen, sofern er nur bereit ist, im Erwerb von Wissen und akademischer Gelehrsamkeit ein Mittel zum Karrierezweck, ein *auxilium* zu ergreifen, mit dem sich dem Glück im individuellen Streben auf die Sprünge helfen läßt. Ob indes der Bildungsoptimismus des ‚siècle philosophique‘ für die Realität der Reichskirche im 15. Jahrhundert tiefere Gültigkeit beanspruchen kann, diese Problemstellung kann mit dem Indizienbeweis des Einzelbeispiels freilich nicht aufgelöst werden. In welchem Umfang in der Paarung von Bildung und Qualifikation unter humanistischem Vorzeichen tatsächlich ein soziologisches Aufstiegsrezept für den Bürgerlichen erkennbar wird, ist der weiteren Forschung vorbehalten. Im empirischen Scheidewasser der prosopographischen Reihenuntersuchung, der Breitenanalyse bischöflicher Lebens-, Studien- und Karrierewege in der spätmittelalterlichen *Germania Sacra* bliebe dann zu erweisen, ob – im Hinblick auf die zahlreichen ‚homines novi‘ vom Schlage eines Johannes Roth – die historiographische Rede von der Reichskirche als Adelskirche zu korrigieren, stattdessen eher von einer gleichermaßen adelig wie bürgerlich geprägten Bildungs- und Kompetenzkirche zu sprechen wäre.

⁷⁷ Martini Hankii de Silesiis Alienigenis Eruditus ab anno Christi 1170 ad 1550. Liber singularis. Additi sunt sex Indices (Lipsiae 1707) 358–363, hier 358. – Die folgenden Zitate ebenda.